

Antje Vollmer:
Martin Luther -
Die Freiheit, die er meinte

Die Protestanten tun sich schwer mit ihm, weil ihnen seine Attacken gegen die „mörderischen Rotten der Bauern“ und seine antisemitischen Ausfälle hochnotpeinlich sind, die sich leider in nichts von denen seiner Zeitgenossen unterschieden. Die Katholiken kultivieren schon aus Tradition ihr Desinteresse an dem Werk ihres verlorenen Sohnes, obwohl er vermutlich mehr für die innere Reform des Katholizismus und damit dessen Befreiung aus der „babylonischen Gefangenschaft“ getan hat als viele Kirchenväter, Päpste und Kardinäle. Den Deutschen ist er äußerst fremd geworden, weil er so lange als teutonisches Muster-Mannsbild dienen musste, dass er geradezu zum Inbegriff dessen wurde, wovon sich die Nation endlich befreien will, um in der modernen Welt ihren politisch korrekten Platz zu finden.

Und doch war mit ihm, mit Martin Luther, ein „Weltaugenblick der Rebellion“ (Willi Winkler) verbunden, ohne den die Geschichte der letzten 500 Jahre in Europa ganz anders verlaufen wäre. Das weiß sogar Heinrich Heine: „Die Feinheit des Erasmus und die Milde des Melanchthon hätten uns nimmer so weit gebracht wie manchmal die göttliche Brutalität des Bruder Martin.“

Wenn nichts sonst von ihm bliebe als seine Sprache, er hätte für immer seinen Platz in der Weltliteratur sicher. Luther hat nicht nur die Bibel ins Deutsche übersetzt und damit einen sinnlichen Ausdruck dafür gefunden, dass für jeden Christenmenschen das Wort Gottes „Fleisch“, tägliche Seelenspeise, werden konnte. Er hat die kreative Methode schlechthin erfunden, dass man ihm beim Schreiben, Sprechen, Denken und Wortbilder finden, staunend zuschauen konnte. Er hat viel riskiert und alles gewagt beim Denken und Reden und Urteilen. Seine Irrtümer nahmen diesem Willen zur absoluten existentiellen Redlichkeit nichts, sie erhöhten nur den Preis für solche Art von Existenz.

Diese Freiheit lebte nur in seinem Kopf und weil er sie sich nahm. Persönlich war er nie frei. Ihm gehörte keines der modernen Menschenrechte. Er war exkommuniziert und damit von der Ausübung seiner Glaubensfreiheit ausgeschlossen. Er war nach dem Reichstag zu Worms für vogelfrei erklärt, also bis zu seinem Tod seiner Staats- und Bürgerrechte beraubt und der willkürlichen Gewalt von jedermann preisgegeben. Eigentumsrechte, die man ihm hätte nehmen können, besaß er von vornherein nicht. Seine Bewegungsfreiheit beschränkte sich von da an bis ans Ende seiner Tage auf das Territorium seines Landesfürsten, das sich in zwei Tagen leicht durchwandern ließ. Als er auf der Wartburg festgehalten wurde, war er als „Junker Jörg“ seiner Identität und seines Namens beraubt und versammeln konnte er sich dort auch nur mit seinen Gespenstern, seinen Tag- und Nachträumen und mit seinem Teufel, der ihn sein Leben lang verfolgte.

Was fangen wir heute mit so einem Menschen an, der mit seiner einen Hälfte - mit seinen Angstneurosen, Leidenschaften und seiner inbrünstigen, mystischen Sehnsucht nach Gottesnähe, Gerechtigkeit, Erlösung - noch ganz und gar ins Mittelalter gehörte, mit seiner anderen aber moderner, freier, radikaler, individueller lebte als alle unsere heutigen Freiheitsikonen?

Man kann nicht gerade behaupten, dass die Kirche, die er geschaffen hat (hatte er je diese Absicht? Da sind große Zweifel erlaubt) fortan ein Hort der Freiheit und der freien Geister geworden ist. Sie legte sich nach dem Augsburger Religionsfrieden freiwillig und dankbar in den Schatten ihrer jeweiligen Landesfürsten und begann damit ein Bündnis von Thron und Altar, das selbst zunehmend unfreie Züge annahm. Für die Christenheit und den europäischen Kontinent hatte die Euphorie der großen Glaubensfreiheiten schon gegen 1525 geendet, nach kaum sieben köstlichen Jahren. Dann kam das neue Arrangement zwischen den weltlichen und kirchlichen Mächten und die Zeit eines militanten Konfessionalismus, der mehr zur Intoleranz als zu einer neuen europäischen Ordnung führte. Der große dreißigjährige Bürgerkrieg des 17. Jahrhunderts brachte schließlich eine Verwüstung und allseitige Verrohung, deren Brutalität fast die Hälfte aller Einwohner zum Opfer fiel. Die heutige Eskalation der Machtkämpfe und der großen Glaubenskriege im arabischen Raum haben also ihre Vorbilder.

Das „christliche Abendland“ ist kleinmütig geworden, narzisstisch, rechthaberisch und selbstgenügsam. Die Frage nach Gott und einer möglichen Gerechtigkeit für alle fesselt nur noch wenige. Moral und Ethik haben sich säkularisiert und dienen mehr zur Moralkeule gegen wöchentlich wechselnde Bösewichter und Sündenböcke als zur selbstkritischen Überprüfung der eigenen Haltung zur Welt.

Alarmierend ist die Unfähigkeit zum Frieden – und das sowohl in äußeren wie in inneren, ja sogar in innerkirchlichen Angelegenheiten.

„Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!“ jubelte Martin Luther, als er in Worms der Konfrontation mit dem Kaiser standgehalten hatte. Die Kirchen, die diesem Schockerlebnis folgten, sind längst noch nicht „hindurch“. Wo ist das ökumenische Feuer eines Philip Potter, des ersten farbigen Generalsekretärs des Weltkirchenrates, geblieben? Wo eine heutige Theologie der Befreiung aus alten Fesseln? Das Jahr 2017, 500 Jahre nach dem Beginn der großen Kirchentrennung, ist vermutlich das letzte symbolträchtige Datum zur Überwindung der gewaltgetränkten Spaltungsgeschichte der Christenheit. Man kann diese Chance nur verpassen, wenn man schon mutlos akzeptiert hat, dass es mit der weltgeschichtlichen Rolle einer Christenheit, in deren Zentrum die Bergpredigt steht, sowieso schon vorbei ist.

Realistisch gesehen werden die Kirchenleitungen aller Schattierungen, die Theologen und Kirchenordnungshüter, alle nicht rechtzeitig „hindurchkommen“ durch ihre Bedenken, Regeln und theologischen Differenzen. Das Neue kann nur von den Gemeinden kommen, die endlich selbstbewusst die magische Trennungslinie überschreiten, indem sie die notwendige Gemeinsamkeit einfach leben, sich praktisch gegenseitig akzeptieren und anerkennen in ihren Sakramenten, Traditionen und Ritualen. Neben der Taufe ist die gegenseitige offene Einladung zum gemeinsamen Abendmahl dabei unverzichtbar - und zwar ohne konfessionelle Einschränkungen. Der jetzige Papst, Franziskus, wartet offenbar längst auf solche Schritte aus den Basisgemeinden, auf die er dann reagieren kann. Wenn von unten nichts kommt, kann

auch von oben nichts Gutes kommen. Die Brücke zu einer neuen Praxis des innerkirchlichen Friedens- und Einheitsangebotes ist leicht zu finden. *Sola scriptura* - sie steht im Neuen Testament: Jesus feierte sein letztes Abendmahl gemeinsam mit allen seinen Jüngern (und vermutlich auch Jüngerinnen). Niemand war damals ausgeschlossen, nicht einmal sein Verräter.

(6 742 Zeichen)